

Der Unsterblichkeitsglaube in der Menschheitsgeschichte

## Geschichte der Wiedergeburtstheorie

Gerhard Hess

**Der indogermanische Seelenwanderungs- und Wiederverkörperungsglaube hat eine Jahrtausendalte Geschichte.**

Die tragische Verdunkelung und Vergrößerung des deutschen Geisteslebens, insbesondere beginnend mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, drängte auch die Idee oder Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben des Menschen in die Mottenkiste der Undenkbarkeiten. Aber eigentlich war es die christliche Lehre, die seit Jahrhunderten nur eine Frage erlaubte: Was kommt nach dem Tod? - während die andere Frage unausgesprochen blieb: Was war vor der Geburt? Mit der Übernahme des Christentums verlor der Mensch in zunehmendem Maße seine Jugendlichkeit. Der altgewordene, greisenhafte Menschengeist fragt nur mehr: Was wird sein? - während die junggebliebene Seele selber noch den Quellen des Seins so nahe steht, daß sie darüber nachsinnt: Wo komme ich her, was war vor meinem Jetzt?

Eine Ureigentümlichkeit des indogermanischen Weltverständnisses ist der Glaube an die ewig lebende, gottestehaftige Menschenseele, welche immer wieder in neuen Verkörperungen ihre Erdenwanderungen vollziehen würde. Der Wiederverkörperungsgedanke bedarf eines lebensvollen Gleichgewichtes zwischen den Neigungen der Jugend und des Alters, der Geburt und des Todes. Der Wiedergeburtsgläubige versteht sich als Glied inmitten einer Kette - oder als wachsende, vergehende und erneut entstehende Sprosse eines sich endlos drehenden Lebensrades. Auf keiner Stufe der keltisch-germanisch-deutschen Geistesentwicklung wurde diese Lehre als etwas Fremdartiges empfunden. Die Zeugnisse beweisen, daß sie einstmals fester Bestandteil der heimischen Artreligionen gewesen ist. Schon zur Zeit der Riesensteingräber (z.B. Züschen/Fritzlar), vor über vier Jahrtausenden, stateten unsere Vorfahren die Steinkisten mit Seelenlöchern aus, durch welche die

Totengeister ein- und ausfahren sollten. Die Lausitzer Kultur, insbesondere in Schlesien, versah sogar ihre Aschenurnen mit Seelenöffnungen. Die ältesten Schriften der Indoeuropäer sprechen in eindeutiger Festigkeit von der unsterblichen Seele des Menschen (Rigveda, 164, 30).

*Mit der Übernahme des Christentums verlor der Mensch in zunehmendem Maße seine Jugendlichkeit. Der altgewordene, greisenhafte Menschengeist fragt nur mehr: Was wird sein? - während die junggebliebene Seele selber noch den Quellen des Seins so nahe steht, daß sie darüber nachsinnt: Wo komme ich her, was war vor meinem Jetzt?*

Auch den Griechen war der Gedanke nicht fremd. So riet schon Platon (Staat, 521, ff): „Ein mittleres Leben zu wählen und sich vor dem Übermäßigen nach beiden Seiten zu hüten, sowohl in diesem Leben, als auch in jedem folgenden; denn so wird der Mensch am glücklichsten.“ Der griechische Historiker Diodor (28 v. Zt.) berichtete, gestützt auf Poseidonius (135-51 v. Zt.), über die Gallier: „Das Ende des Lebens achten sie für nichts. Es herrscht nämlich unter ihnen die Meinung, die Seelen der Menschen seien unsterblich und nach einer bestimmten Zahl von Jahren lebe man wieder auf, indem die Seele in einen anderen Körper einwandere... Bei dem Begräbnis der Leichen werfen einige daher Briefe, die sie an ihre verstorbenen Verwandten geschrieben haben, in das Feuer, in der Hoffnung, daß die Toten diese lesen.“ Ebenso schrieb Cäsar in seinem de Bello Gallico (14 v. Zt.): „Vor allem lehren sie, daß die Seelen nicht stürben, sondern nach dem Tode von einem auf den anderen übergangen, und dadurch glauben sie einen Hauptantrieb zur Tugend zu finden, während die Todesfurcht in den Hintergrund tritt.“ Der römische Dichter des 1. Jahrhunderts n. Zt. Marcus Annaeus Lucanus sprach

in klügelnder Überheblichkeit von der Glaubenskraft Nordeuropas (im Gedicht Pharsalia): „Die nördlichen Völker fürwahr sind glücklich in ihrer Einbildung, da jener größte der Schrecken sie nicht bedrängt: die Furcht des Todes. So stürzen die Männer mutig dem Stahl entgegen und sterben mit williger Seele. Hier heißt feig, wer das Leben schont, das doch wieder zurückkehrt.“

Der römische Autor Appian (2. Jh. n. Zt.) berichtete von den Germanen unter ihrem Führer Ariovist, „die wegen der Hoffnung auf Wiedergeburt Verächter des Todes waren.“ Und noch aus dem hochmittelalterlichen 13. Jahrhundert findet sich der Zusatz eines Sammlers isländischer Handschriften (Edda) zum Lied von Helgi und Sigrun: „In alten Zeiten glaubte man, daß Menschen wiedergeboren würden; das wird nun Altweiberwahn genannt.“ Nach den Prosastellen im Helgi-Liede wurden Helgi, Sigmunds Sohn, und seine Geliebte, Sigrun, für Wiederverkörperungen von Helgi Hjörvardsohn und Svafa gehalten; man glaubte, daß sie nach ihrem Ableben in den Gestalten von Helgi Haddingjaskati und Kara Halfdans Tochter wiedergeboren wurden. Im kurzen Sigurd-Lied verflucht Hagen die Brünhild: „Verwehrt sei ihr auf ewig die Wiedergeburt!“ Diese Ahnung um die Wiederkehr der Seelen rankt sich durch die ganze europäische Geistesgeschichte. In seiner Schrift „Über die Ursache“ (1484) speulierte der kenntnisreiche Deutsch-Italiener Giordano Bruno: „Nimmer vergeht die Seele, vielmehr die frühere Wohnung tauscht sie mit neuem Sitz und lebt und wirkt in diesem. Alles wechselt, doch nichts geht unter!“ Selbst der Spötter Voltaire meinte: „Die Lehre von der Wiederverkörperung ist weder widersinnig noch nichtssagend... zweimal geboren zu werden ist nicht wunderbarer als einmal.“

Ob Lessing, Schiller, Jean Paul, Kleist, Goethe - die tiefen Geister bekannten sich - oft in geradezu keuscher, schamhaft-zurückhaltender Art - zur Metamorphose, durch die der Mensch

hindurchschreite, um die Fülle seiner Möglichkeiten auszuschöpfen.

*„Wenn ich dir zeige, daß die Seelenwanderung ... nebenher tausend Rätsel, tausend Geheimnisse der moralischen Welt erklärt und den, der sich daran erwärmt hat, über tausend Dinge beruhigt, die uns sonst immer unglücklich machen, den Besten am unglücklichsten; so wirst du doch den Wert dieser Hypothese so weit anerkennen, als der Wert aller Hypothesen reicht: uns in den Augenblicken wohl zu tun, wo wir das Bedürfnis haben, durch die Wolken zu schauen, die über den Geheimnissen Gottes liegen...“*

Den Worten Goethes ist nicht viel hinzuzufügen, aus ihnen spricht in unüberbietbarer Klarheit die altgläubige Weisheit: „Des Menschen Seele - gleicht dem Wasser - vom Himmel kommt es - zum Himmel steigt es - und wieder nieder - zur Erde muß es - ewig wechselnd.“ Der vollkommene Meister des deutschen Denkens vermochte sich seine tiefe Bindung an Charlotte von Stein nicht anders zu erklären, als daß sie für die Dauer eines vorausgegangenen Lebens schon einmal in gleichstarker Liebe miteinander verbunden waren. Sein Jugendgefährte Georg Schlosser schrieb in einer späteren kleinen Schrift für den Freundeskreis: „Wenn ich dir zeige, daß die Seelenwanderung ... nebenher tausend Rätsel, tausend Geheimnisse der moralischen Welt erklärt und den, der sich daran erwärmt hat, über tausend Dinge beruhigt, die uns sonst immer unglücklich machen, den Besten am unglücklichsten; so wirst du doch den Wert dieser Hypothese so weit anerkennen, als der Wert aller Hypothesen reicht: uns in den Augenblicken wohl zu tun, wo wir das Bedürfnis haben, durch die Wolken zu schauen, die über den Geheimnissen Gottes liegen...“

Nietzsche ließ seinem Zarathustra aus dessen Schülerschar zurufen: „Siehe du bist der Lehrer der ewigen Wiederkunft ...“ An anderer Stelle sagte der Prophet des Übermenschen: „Hier ist die Wur-

zel aller wahren Kultur; und wenn ich unter dieser Sehnsucht der Menschen verstehe, als Heiliger und als Genius wiedergeboren zu werden, so weiß ich, daß man nicht erst Buddhist sein muß, um diesen Mythos zu verstehen...“ (Unzeitgemäße Betrachtungen, 1874). Auch die Großen des Nordens: Kierkegaard, Ibsen, Strindberg fanden ihren Halt im Wissen, im Ahnen, im Hoffen um die Wiederkunftslehre.

Da man davon ausgehen darf, daß die Wiedergeburtstheorie niemals zum Bestandteil romchristlicher Missionspredigten in Mittel- und Nordeuropa gehörte, so kann sie allein aus eigengesetzlichem Glaubensgut erwachsen sein, zumal diese Auffassung durch eine Vielzahl zeitgenössischer Belege abgesichert wird. Wieder zeigt sich das Oding als die einzigartige, vollkommene Quelle für die altgermanische Theologie. Sie führt das fein vernetzte Zahlen- und Begriffszeichen-System vor, das zur Frage über den einstigen Wiederkunfts glauben eine unzweideutige Antwort zu geben weiß. Der 24-stabige Sinnzeichenkreis der Runenordnung veranschaulicht den Jahreskreislauf und ebenso die gleichförmig gedachte große Zeitspirale des Gottesjahres und der Ewigkeit. Während nun aber der odingsche Jahreskalender mit seinen einzutragenden 24 jährlichen Mondständen als praktischer Fest- und Feier-Zeitweiser genutzt werden kann (bei Einschaltung der notwendigen 13-Monats-Schaltjahre), nimmt die odingsche „Ewigkeitsuhr“ ein sinnbildhaftes Jahresschema an: Die 24 Zeitrunen verteilen sich in leichter Abweichung von wirklichen Jahres-Mondständen in schematischer Gleichmäßigkeit. In diesem harmonischen 24er-Runenring kommt es nicht mehr auf konkrete Mondstände an, sondern nur in welchen Beziehungen die Runenzeichen zueinander stehen, wie sie miteinander korrespondieren. Aus solcher Betrachtung ergibt sich eine Fülle von Aufschlüssen über Runenverwandtschaften. Es hat sich empirisch erwiesen, daß ein Sinnzeichen, welches um neun schematische Monatsschritte einem anderen nachfolgt, so gewählt wurde, daß sein Sinnbildkomplex aus dem Vorangegangenen hervorgewachsen erscheint. Man könnte von einer Sinnbild-Metamorphose sprechen.

## Christengott

Wo bleibst du denn, du tausendmal gerechter besorgter Schutzherr deiner Christenheit, die schuldbewußt, Geschlechter um Geschlechter, sich immer wieder deinem Dienst geweiht?

Wo bleibst du, wenn der nächste Menschenschlächter dich Bibelgott der eignen Ohnmacht zieht?

Wo bleibst du wirklich, hoher Weltengewächter, wenn laut dein Adamsvolk um Hilfe schreit?

Du nennst dich stolz: die Wahrheit und das Leben, ich sage dir: es hat dich nie gegeben.

Wo bleibst du, Herr, der über jeden Sünder das Urteil ewiger Verdammnis spricht?

Wo bleibst du, gnadenvoller Heilsvorkünder, wenn deine Kirche rings zusammenbricht?

Du hörst das Flehen der Millionen Mütter, du siehst die Tränen deiner Kinder nicht.

Wo bleibst du, Zions harter Machtverkünder, hat deutsches Leid für dich denn kein Gewicht?

Die ganze Schöpfung trüge deinen Stempel? Man jagt dich jetzt aus deinem letzten Tempel.

Wo bleibst du, der den Abraham versuchte, die Juden führte ins gelobte Land, wo bleibst du, Jahwe, der das Weib verfluchte und dem die Menschheit einen Sohn erfand?

Wo bleibst du denn, der alle Sünden buchte, der freie Geister an die Folter band und über heuchlerische und verruchte Landräuber hält die väterliche Hand?

Wo bleibst du denn im Zeichen der Bewährung? Dein Dasein nicht, dein Nichtsein bringt die Klärung.

Du Zionskönig mit dem Zornesschnauben, vor dem die Saat der Geisteskraft verdorrt, Du Hoffnungsborg der Blinden und der Tauben, nur aller Schwachen, nicht der Starken Hort, du Kinderschreck für einen Köhlerglauben.

Die Schwachheit schwand, drum kannst du uns hinfort nicht länger mehr das Gotteswissen rauben, das fest gegründet ist in einem Wort: Die Erde ward durch dich zum Sündenpfuhle; Erlösung wird uns erst vom heiligen Thule.

**Fritz Stüber - Wien (1903 - 1978)**